



Michaela Holzinger

Abschied von Anna

Bilder von Heide Stöllinger

Tyrolia 2011 • 28 Seiten • Preis • ab 3 Jahren



So wohlklingend der alliterierende Titel auch klingen mag – es dürfte klar sein, dass ein Buch über einen Abschied, welcher Art auch immer, keine besonders erfreuliche Grundstimmung beinhaltet. Abschied nehmen, das heißt stets Trennung, sich nicht mehr sehen, nicht mehr eine wie auch immer geartete Gemeinschaft erleben. So ist das auch hier. Ein kleiner Junge, wohl etwa drei bis vier Jahre alt, spielt eine der Hauptrollen in dieser Geschichte, und er ist der Erzähler in Ich-Form, der uns an seinen Erfahrungen und Gedanken teilhaben lässt.

Dieser Junge (wir erfahren seinen Namen nicht) lebt in einer häufig vorkommenden Situation: Seine Eltern sind zwar für ihn da, doch können sie sich aus Gründen ihres beruflichen Einsatzes nicht sehr viel um ihn kümmern. Für seine Grundbedürfnisse ist sicher gesorgt, doch kann ein Kind dieses Alters ja noch nicht gut stundenlang alleine bleiben. Deshalb gibt es eine Art Tagesmutter oder besser „Tages-Großmutter“ für ihn, die im Titel erwähnte Anna, eine alte Frau, die zwar nicht verwandt mit dem Jungen ist, die er aber dennoch praktisch als seine Großmutter betrachtet.

Anna ist ein typisches Beispiel für all das, was wir an Omas besonders lieben und wofür wir sie bewundern: Sie ist immer zur Stelle, wenn sie gebraucht wird, sie hat Zeit und Aufmerksamkeit für all die Freuden, Sorgen und Nöte, die ein Kind eben hat – und sie hat einen besonderen, kindlichen Humor, der ihr zum Beispiel erlaubt, ein Erdbeerknödel-Wettessen zu veranstalten, bei dem sie unschlagbar Sieger bleibt. Und sie kennt Geschichten, die für viele Lebenslagen Anregung und Hilfe bieten, hier besonders über Drachen, denn die liebt der Junge besonders.

Doch eines Tages verändern sich die Dinge, leider zum Schlechten. Anna wird krank, hat keinen Appetit mehr und muss sogar ins Krankenhaus. Das ist zunächst durchaus interessant für den Jungen: Ein Bett, mit dem man Aufzug fahren kann, Tasten und Schläuche rund um das Bett – was könnte man damit wundervoll spielen? Doch eine „Oma“, die keinen Appetit mehr hat, ganz kalte Hände und die auch keine Geschichten mehr erzählen mag – da ist einem nicht zum Spielen. Und es kann gar nicht ausbleiben, dass dem kleinen Jungen der Gedanke an Tod kommt: „Wird Anna sterben?“ fragt er seine Mama. Und diesmal hat seine Mutter Zeit für ihn und sie tröstet ihn, so gut es eben geht. Beim nächsten Besuch im Krankenhaus wird es dann der befürchtete Abschied, Anna weiß es selbst, doch sie erinnert den Jungen an eine seiner Lieblingsgeschichten. Der Gedanke, dass all die vielen gemeinsamen, schönen Erinnerungen bei ihm bleiben, auch wenn Anna fort ist, hilft dem Jungen sogar bei der Beerdigung, die doch meist besonders traurig stimmt.



Heide Stöllingers Bilder zu dieser anrührenden Geschichte beeindrucken durch die Sensibilität, mit der die zarten Blei- und Farbstiftzeichnungen Stimmungen und Emotionen wiedergeben. So zart und fast zerbrechlich, wie sie zunächst erscheinen, so stark sind diese großformatigen Bilder gleichzeitig in der Vermittlung des inneren Geschehens, das hinter den kurzen und beinahe simpel erscheinenden Sätzen leuchtet. Anfangs bleiben vor allem die Eltern farbschwach und unauffällig, so, wie sie sich wohl in Wirklichkeit auch einbringen. Mit verschmitzter Leuchtkraft punkten Anna und der Junge in Zeiten gemeinsamer Freuden und heiterer Episoden. Erstaunlich gelungen wirkt dabei vor allem die Verbindung des zerfurchten Altersgesichtes der Anna mit ihrer unbändigen Lebensfreude, die sich auf den Jungen überträgt.

Doch dann verblasst Anna. Von Seite zu Seite wird sie grauer, schmaler, durchscheinender, scheint sich allmählich in Luft aufzulösen und in den Himmel davon zu schweben. Erst jetzt kommt die Mutter ins Spiel, bergend und tröstend gewinnt sie Kontur, nur nächtliche Alpträume des Jungen kann sie nicht vermeiden. Den Höhepunkt der Trauer bildet der Begräbniszug, den aber positive Rituale wie das Luftballonfliegen guter Wünsche und Erinnerungen aufhellen. Danach geht das Leben wieder seinen gewohnten Gang, auch optisch, allerdings findet sich der Junge endlich im engen Kontakt zu seinen Eltern, lecker bekocht oder auf einer Bank gemeinsam sitzend. Das ist sehr schön, sehr positiv, vielleicht allerdings etwas unglaubwürdig, denn woher nehmen sie auf einmal die Zeit? Doch der Ansatz, wieder größere Nähe zu suchen und damit über den Schmerz der Trennung hinweg zu helfen, bleibt natürlich richtig und sinnvoll. Wünschen wir allen Kindern solche „Annas“ und solche Eltern, dann gibt es immer genug schöne Erinnerungen für die „Schatztruhe“.

Bernhard Hubner